

MARBURGER ZEITUNG

AMTLICHES ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6, Fernruf Nr. 25-67, 25-68 und 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 25-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anträgen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.908. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.



Erscheint wöchentlich als Morgensetzung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschließlich 19.8 Rpf Postzeitungsgebühr. Bei Lieferung im Streifenband zuzüglich Porto, bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.—. Abreich durch Post monatlich RM 2.10 (einschließlich 19.8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauslagen zugewendet.

Nr. 364 — 84. Jahrgang

Marburg-Draa, Freitag, 29. Dezember 1944

Einzelpreis 10 Rpf

Begegnungsschlacht von großem Ausmaß

Weitere deutsche Bodengewinne und örtlich begrenzte Kämpfe an der Westfront

Berlin, 28. Dezember.

Die Winterschlacht im Westen stand am Mittwoch im Zeichen einer — wie der Wehrmachtsbericht sie nennt — Begegnungsschlacht. Von massierter Artillerie und von Bombengeschwadern unterstützt, versuchte der Gegner das weitere Vordringen unserer Truppen durch Stöße gegen unsere Angriffsspitzen und anhaltend starken Druck gegen die Südflanke unseres Durchbruchraumes zu verhindern. An einigen Stellen war das Ringen bei Nacht noch nicht zum Abschluß gekommen, an anderen Brennpunkten setzten unsere Truppen nach erfolgreichen Abwehrkämpfen ihre Angriffe fort und gewannen Boden. Die Hauptkämpfe spielten sich wieder nördlich Laroche ab, wo unsere Truppen in dem bewaldeten sich bis Stavelot hinziehenden Höhenrücken am Vortage siebzig feindliche Panzer vernichtet hatten, ferner im Raum von Bastogne, wo der von Süden weiter angreifende Feind wenn auch unter sehr schweren Verlusten weiter vorwärts kam, sowie in Mittel-Luxemburg. Hier hielten sich die in Abwehr und Angriff erzielten beiderseitigen Bodengewinne die Waage. Laroche liegt an der Ourthe und rund 80 km von Echternach an der luxemburgisch-rheinländischen Grenze entfernt, wo ein Abwehrerfolg erzielt wurde. Allein diese beiden Ortsangaben vermitteln einen Überblick über die Größe dieses Kampffeldes, auf dem sich eine Fülle von Einzelhandlungen abspielten, die unter dem Tarnmantel der deutschen Schweigetaktik von der deutschen strategischen Führung zu dem großen Erfolg als Mosaik der Entlastungsoffensive für die gesamte Westfront zusammengefügt wird. Sowohl bei Aachen als auch an der Saarfront und im Elsaß sind die Feindangriffe nicht nur zum Halten gebracht worden, sondern man hat vorgetriebene feindliche Spitzen zum Rückzug gezwungen und an der ganzen Westfront eine Lage geschaffen, die deutlich für alle Welt erkennbar im Zeichen der deutschen Initiative steht. Das Hineintreiben eines tiefen und dicht bedrohlichen Keiles in das feindliche Hinterland führte zu einem sofortigen Nachlassen des Offensivdruckes an allen den genannten Frontabschnitten gleichzeitig. Insofern hat die deutsche strategische Planung mehrere militärische Erfolge erzielen können, ohne daß es notwendig wurde, die Masse der deutschen Gegenangriffsverbände für den Einsatz an den verschiedenen Frontabschnitten aufzuspalten.

Die übrigen Kämpfe an der Westfront blieben örtlich begrenzt. Der Feind versuchte bald durch einzelne Angriffe, bald durch zähes Halten zu neuen Verteidigungslinien zu kommen, an denen er auch nach Abzug der für die Winterschlacht in Südbelgien und Mittelluxemburg benötigten Kräfte ausreichenden Widerstand gegen den wachsenden Druck unserer Truppen leisten konnte. Aus diesem Grunde stieß er südwestlich Düren gegen unsere Sicherungen auf dem westlichen Rurufer und drückte sie bei Übermaubach auf den Fluß zurück. Die östlich Bergstein angesetzten stärkeren Angriffe brachen jedoch im Feuer zu-

sammen. An der Saar, im pfälzischen Grenzgebiet und im Oberelsaß hat sich das Frontbild ebenfalls wenig verändert. Im Raum von Merzig bekämpfte unsere Artillerie feindliche Panzeransammlungen und Feuerstellungen und störte durch guttliegende Salven den Lastwagenverkehr und Schanzarbeiten des Gegners. Die Innenstadt von Saarlautern bauen die Nordamerikaner jetzt im verstärkten Maße zum Kampffeld aus. Sie verminen das Zwischengelände, sprengen Häuser zur Schußfeldbereinigung und bauen gedeckte Zugänge, um sich in den vordersten Linien der Beobachtung und dem Beschuß zu entziehen. Örtliche Stoßtruppunternehmungen gegen den östlichen Stadtausgang blieben im Abwehrfeuer liegen. Östlich der Blies traten Volksgrenadiere

erneut zu kräftigen Stößen an und befreiten eine Reihe von Ortschaften. Auch an der Weibenburger Steige wird der Feind täglich weiter nach Süden abgedrängt. Unsere Stoßtrupps entzissen ihm südlich Böllenborn weitere Bunker und befreien unter anderem Kapsweyer. Im Raum von Bitsch blieb es ruhig. Die Nordamerikaner unternahmen bisher keinerlei Gegenstöße zur Rückeroberung des verlorenen Werkes „Schießack“. Der Grund dafür sind ihre hohen Verluste. Nach Gefangenenaussagen hat hier besonders die 100. nordamerikanische Infanteriedivision sehr schwer gelitten. So schmolz z. B. die 1. Kompanie des dieser Division gehörenden 399. amerikanischen Infanterieregiments von 160 auf 25 Mann zusammen.

Schlacht in Ungarn nimmt an Härte zu

Erbitterter deutsch-ungarischer Widerstand im inneren Verteidigungsring von Budapest — Die deutsche Finnlandarmee in Nordnorwegen

Führerhauptquartier, 28. Dezember.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: „Der tiefe Einbruch unserer Angriffsverbände in den belgisch-luxemburgischen Raum hat neben der Entlastung der gesamten Westfront zu einer Begegnungsschlacht großen Ausmaßes mit den inzwischen von anderen Abschnitten abgezogenen feindlichen Divisionen geführt. An der Nordwestfront des Kampfraumes schreitet unser Angriff gegen zähen feindlichen Widerstand langsam vorwärts. An der gesamten Südfront hält der Gegner seinen starken Druck aufrecht. Gestern wurden erneut 21 feindliche Panzer abgeschossen. Die Beute an Geschützen und Panzerabwehrkanonen seit 16. Dezember ist nach den bisherigen Feststellungen auf über 300 gestiegen. Längs der lothringisch-elsässischen Front setzen unsere Truppen die Säuberung des Vorfeldes der Westbefestigungen fort. Im Oberelsaß werden lebhaft Kämpfe beiderseits Kaysersberg gemeldet. In heftigen Luftkämpfen über der Westfront vernichteten deutsche Jäger gestern dreißig feindliche Jagdflugzeuge.“

Lüttich und Antwerpen lagen auch am vergangenen Tage unter stärkstem Beschuß.

In Mittelitalien festigten die deutschen und italienischen Truppen im Angriffsraum von Galliano die neugewonnenen Stellungen und hielten sie gegenüber feindlichen Gegenangriffen. Im Kampfraum von Faenza und in der Romagna unternahmen die Briten nur vereinzelte erfolglose Vorstöße.

In Nordostkroatien kam es in den letzten Tagen zu heftigen Kämpfen mit den zwischen Donau und Save angreifenden Banden und Bulgaren. Der im Raum der Stadt Otok vorgedrungene Feind wurde im Gegenangriff wieder geworfen und erlitt dabei schwere Verluste. In Ungarn nahm die Schlacht zwischen Plattensee und der Südgrenze der Slowakei an Umfang und Härte zu. Der Feind drehte aus dem Raum Stuhlweißenburg—Felsögalla und nördlich mit verstärkten Kräften nach Westen ein und griff außerdem Budapest heftig von Westen, Südosten und Nordosten an. Die deutschen und ungarischen Besatzungen leisteten den anstürmenden Bolschewisten im inneren Verteidigungsring erbitterten Widerstand. Nördlich der Donau kämpften sich unsere Truppen starke feindliche Angriffe abwehrend auf das Westufer des Gran zurück. Zwischen

der Eipel und dem Quellgebiet des Sajo wurden zahlreiche Angriffe der Bolschewisten zurückgeschlagen, einige Einbrüche abgeriegelt. In Kurland setzten die Sowjets ihre Angriffe nach Zuführung von Verstärkungen in den bisherigen Schwerpunkten fort. Abgesehen von geringen Geländeverlusten nördlich Doblen blieb die Hauptkampflinie auch gestern fest in unserer Hand. In den schweren Abwehrkämpfen der beiden letzten Tage wurden 210 feindliche Panzer abgeschossen.

Der Schwerpunkt der amerikanischen Luftangriffe lag am gestrigen Tage auf dem Gebiet westlich des Rheins. Außerdem war Fulda das Ziel eines Terrorangriffs. Nordamerikanische Verbände warfen Bomben auf Orte in Südostdeutschland. Nach vereinzelt nächtlichen Störflügen über dem nordwestdeutschen Raum griffen die Briten in den frühen Morgenstunden westdeutsches Gebiet an.“

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt ferner bekannt: „Durch den Verrat der finnischen Regierung war es im September notwendig geworden, die in Mittel- und Nordfinland stehenden deutschen Divisionen auf norwegisches Gebiet zurückzuführen. Diese Absetzbewegungen über viele Hunderte von Kilometern auf wenigen Straßen versuchte die sowjetische Führung, unterstützt von den veraterten finnischen Truppen, zu verhindern. Alle diese Versuche sind an der Tapferkeit unserer Truppen und an der vorzüglichen deutschen Führung unter Generaloberst Rendulic zunichte geworden. Die feindlichen Absichten, sich dem Rückmarsch der kampfgewohnten und durch die Natur gehärteten Wald- und Tundra-Kämpfer vorzulegen, scheiterten unter schwersten Verlusten der sowjetischen und finnischen Truppen. Die aus Finnland zurückgekehrte deutsche Armee steht heute in voller Kampfkraft im nordnorwegischen Raum, bereit für jede Aufgabe, die ihr gestellt wird.“

„Ergänzend zum Wehrmachtsbericht wird mitgeteilt: „In den harten Kämpfen der fünften Kurlandschlacht hat sich die norddeutsche 225. Infanteriedivision unter Führung von Generalleutnant Risse und die pommerische 12. Panzerdivision unter Führung von Generalleutnant Freiherr von Bodenhausen durch hervorragende Standhaftigkeit ausgezeichnet.“

Die deutsche Luftwaffe bei der Westoffensive

„Damit hatten wir nicht gerechnet“ sagen die Feinde

Berlin, 28. Dezember

Die nordamerikanische Presse beschäftigt sich jetzt besonders mit der Frage, wie den deutschen Truppen im Westen die „Überrumpelungsoffensive“ gelingen konnte. Nach einem im „Svenska Dagbladet“ veröffentlichten Bericht versuchen die amtlichen Kreise Washingtons offenbar, dem anglo-amerikanischen Nachrichtendienst die Schuld in die Schuhe zu schieben. Sie erklären, der Nachrichtendienst habe stets die Ansicht vertreten, daß die deutschen Armeen bei den Kämpfen in Frankreich so geschwächt worden seien, daß sie ihre Schlagkraft völlig verloren hätten. Auch der Jude Lippmann, der sich in einem Artikel mit der deutschen Westoffensive befaßt, muß eingestehen, daß die USA-Truppen völlig überrascht wurden. Militärische Kreise in den USA. bezeichnen die strategischen Überlegungen für die Wahl des Zeitpunktes der deutschen Offensive als „brillant“.

Der amerikanische Kriegskorrespondent Jones Cassidy gibt in seinen letzten Frontberichten seinem Erstaunen über den starken

Einsatz der deutschen Luftwaffe Ausdruck. „Unsere Soldaten an der Westfront“, so schreibt er u. a., „sind durch das plötzliche Auftauchen der deutschen Luftwaffe ziemlich überrumpelt worden. Damit hatten wir nicht gerechnet.“ Cassidy muß weiter zugeben, daß man allgemein der Meinung gewesen sei, daß die deutsche Luftwaffe zu solchen Leistungen nicht imstande sei, während man nun erkennen müsse, daß die deutschen Bodenoperationen durch die Luftwaffe eine gute Unterstützung fänden. In einem anderen Bericht beklagt sich Cassidy, daß offenbar die guten alten Zeiten, in denen man ungestraft hinter den amerikanischen Linien Autofahren konnte, vorüber seien. Der amerikanische Kriegskorrespondent gesteht, daß er auf seinen Frontfahrten oftmals vor den deutschen Flugzeugen habe Deckung nehmen müssen.

Die Londoner „Times“ stellt voller Betrübnis fest, daß man diese Fehler „bereits schwer zu bezahlen“ habe durch den „Verlust der Initiative an den Feind, der mit entschlossener Energie diese Initiative festhalten wird“.

Japan und der Luftterror

Von Dr. Lilly Abegg-Tokio

Seit drei Jahren ist der Monat Dezember für Japan in besonderem Maße eine Zeit der Erinnerungen. Die Hauptgedenktage, der Tag des Kriegsausbruches und Pearl Harbour, das Militärbündnis zwischen Japan, Deutschland und Italien und der ersten Landungen und Angriffe auf Guam, die Philippinen, die Malaisische Halbinsel und Hongkong, sind jetzt vorüber, und Japan geht nach den Tagen des Gedenkens und der Besinnung mit neuer Entschlossenheit und mit einer vertieften Gewißheit, auf dem richtigen Weg zu sein, dem Jahresende und dem neuen Jahr entgegen. Die Schicksalsgemeinschaft mit dem deutschen Volk und die hohe Bedeutung des erfolgreichen deutschen Abwehrkampfes für Japan und den Großostasienkrieg werden hier stärker als je empfunden, und japanische Staatsmänner haben in den letzten Tagen mit aufrichtiger und herzlicher Bewunderung von den unerhörten Leistungen des deutschen Volkes und der deutschen Wehrmacht gesprochen.

Die jetzige Stimmung in Japan hat eine gewisse Ähnlichkeit mit derjenigen im historischen Dezember 1941. Der Kriegsausbruch wirkte damals wie eine Erlösung, Jahrelang war in China Krieg geführt worden, hatte man sich den Kopf über das wirre und unlösliche scheinende China-Problem zerbrochen und den dumpfen Druck der Vereinigten Staaten und der sich um Japan bildenden Einkreisungsfront gespürt. Jetzt wurde es mit einem Male klar, daß der Krieg im Grunde genommen nicht gegen China geführt worden war, sondern daß die in Ostasien vorhandenen politischen Schwierigkeiten lediglich auf anglo-amerikanische Machenschaften zurückgingen. Endlich wurde nun das Übel bei der Wurzel gepackt, und während es eine lange Zeit notwendig gewesen war, den Nordamerikanern und Engländern diplomatisch und ohne Brückierung zu begegnen, konnte sich nunmehr die angelammelte Verbitterung in einen offenen und geraden Kampf verwandeln. Der Großostasienkrieg begann mit höchst dramatischen Ereignissen, durch die das ganze japanische Volk von einem langen Alpdruck befreit wurde. Das Gefühl der Bereinigung von einer bedrückenden Ungewißheit herrschte hier wieder, seitdem der Feind auf Leyte landete und die ersten Luftangriffe auf Japan selbst begannen. Wieder besteht die positive und erlösende Gewißheit, den Feind bei den Hörnern packen zu können.

Das japanische Volk hatte das Glück, erst am Ende des dritten Kriegsjahres durch Luftangriffe bedroht zu werden. Außerdem hatten die bisherigen nordamerikanischen Angriffe von China aus auf Tokio und Mitteljapan im allgemeinen mehr den Charakter von Störungsflügen, so daß sich das im Luftkrieg unerfahrene japanische Volk allmählich daran gewöhnen konnte. Für einen Nervenkrieg ist das japanische Volk außerdem ein besonders ungeeignetes Objekt. Der Eindruck der ersten zischenden Brandbomben und der Detonationen der Sprengbomben war nicht sehr stark. An brennende Häuser ist der Japaner seit jeher gewöhnt, und die Wirkung der Explosionsbomben ist nicht so schlimm wie diejenige größerer Erdbeben, die ohne Warnung kommen und vor denen es kein Entrinnen in Luftschutzunterstände gibt. Außerdem hat sich nach den ersten Luftangriffen bereits eine seelische logische Umstellung vollzogen, wie sie in Japan nicht anders zu erwarten war. Die japanischen Zivilisten, Männer sowohl als auch Frauen, haben sich zur absoluten Todesbereitschaft entschlossen. So hat der Gedanke, von einer feindlichen Bombe getroffen werden zu können, seine Schrecken verloren.

Die Bürger Tokios sind sich bewußt, daß die japanische Hauptstadt so groß und weit ist, daß praktisch keine Möglichkeit besteht, sie durch Luftangriffe völlig zu vernichten, besonders nicht, wenn die feindlichen Flugstützpunkte so weit entfernt sind. Sie denken daher nur daran, im Interesse der erfolgreichen Kriegführung den Betrieb der Hauptstadt voll und ganz aufrechtzuerhalten. Ob sie selbst dabei zu den unvermeidlichen Opfern der Luftangriffe gehören, ist unerheblich, so lange andere da sind, die weiterarbeiten und kämpfen. So hat der japanische Zivilist, innerlich vorbereitet auf weitere und heftigere Luftangriffe, eine soldatische Haltung angenommen. In Tokio, wo die Anwesenheit des Kaisers dem Mut und dem Ausharren einen besonderen Impuls verleiht, ist dies besonders stark zu spüren.

USA-Schlappe bei Luftangriff auf Tokio

dnb Tokio, 28. Dezember

Wie das Kaiserliche Hauptquartier meldet, wurde Tokio am Montag von ungefähr 50 feindlichen Großbomben angegriffen, die auf den Mariannen stationiert sind. Die von den zur Abwehr eingesetzten japanischen Streitkräften erzielten Erfolge belaufen sich auf 14 Abschüsse, beschädigt wurden 27 Feindflugzeuge, elf der abgeschossenen feindlichen Maschinen gingen durch die Tätigkeit der Selbstaufpfeuerung verloren. Der japanische Verlust beläuft sich auf vier Flugzeuge.

Das Eichenlaub für Hauptmann Kuffner

Führerhauptquartier, 28. Dezember

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Andreas Kuffner, Staffelpkapitän in einem Schlachtgeschwader, als 684. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Obergruppenführer Kühme gefallen

Berlin, 28. Dezember

An der Front im Westen fiel SA-Obergruppenführer Kühme, Amtschef in der Obersten SA-Führung, als Oberst und Divisionsführer. Mit Obergruppenführer Kühme verliert die nationalsozialistische Bewegung wiederum einen in Krieg und Frieden hochverdienten SA-Führer, die SA einen ihrer markantesten Köpfe. Seit den Jahren des ersten Weltkrieges, in denen Obergruppenführer Kühme als Infanterieoffizier den Orden „Pour le mérite“ erwarb, stand er ohne Unterbrechung im Kampf für Deutschland. Schon in den ersten Tagen des nationalsozialistischen Freiheitskampfes fand er zur Bewegung, deren goldenes Ehrenzeichen ihm vom Führer verliehen wurde. Als erster Führer der Reichsführerschule der SA wurde Obergruppenführer Kühme der Erzieher zahlreicher SA-Führer, die er zu einem einheitlichen Führerkorps zusammenfaßte. Nach der Machtergreifung übernahm Obergruppenführer Kühme die Reichsinspektion über verschiedene Ausbildungsgebiete der SA. Der neue Weltkrieg sah den inzwischen Neunundfünfzigjährigen wiederum als Frontsoldaten, der an der Spitze seines Regiments bei den Kämpfen im Osten das Deutsche Kreuz in Gold erwarb. Der Heldentod hat nun ein Leben gekrönt, das nur ein Gesetz kannte: Kampf für Deutschland, den Führer und die nationalsozialistische Idee.

Nach dem Kampf

Von **KK-Kriegsbericht** Paul Fulbrecht

PK. Zwei Stunden hatte das Gefecht gedauert, hatten Waffen aller Kaliber die noch vom Kriege unberührte Landschaft im Süden Kroatiens verwüstet, und nun verirrten die letzten Gewehrschüsse in der wieder beginnenden Stille der Natur. Aber zwei feindliche Maschinengewehre wollten noch keine Ruhe geben. Sie jagten immer wieder eine Salve herüber, bis unsere Batterie ihnen mit ein paar Granaten ein Machtwort sprach und sie verstummten.

Aber ein anderes wurde laut. Das leise Wimmern der Verwundeten, um die sich die Sanitäter bemühten. Das Wehklagen der Zivilbevölkerung, die aus den Verstecken in Heuschobern und aus dem angrenzenden Wald des kleinen Dorfes hervorkam, das vor zwei Stunden noch in der lichten Fülle eines klaren Herbsttages gelegen. Nun aber war der Himmel voll von Rauch und Flammen, die Seelen voll von Schmerz und Trauer.

Mit einer größeren Abteilung Terroristen, die unvermutet mit einer auf dem Marsch befindlichen Polizeikompanie zusammengestoßen war, hatte das Unheil seinen Anfang genommen. Die Terroristen scheuten einen offenen Kampf im freien Gelände, verschanzten sich in den Höfen der friedlichen Dorfbewohner, und ein erbitterter Häuserkampf war unausbleiblich gewesen. Bald loderten Brände aus den heißumkämpften Gehöften, das Vieh brüllte angstvoll an den Halfterketten, riß sich in wilder Verzweiflung los oder verbrannte bei lebendigen Leibern zwischen den gierig züngelnden Flammen. Vergeblich versuchten die Männer der Polizeikompanie, den Kampf auf die anliegenden Felder zu verlagern. Schließlich ging auch das letzte Haus in Flammen auf, und es war nichts mehr zu verteidigen gewesen als das Leben...

Als es aber um das Leben ging, hatte die Polizei das Kampffeld behauptet. Außer Atem und mit schwarzen, schweißigen Gesichtern sammelten sich die Überlebenden um ihren Hauptmann, der den Kopf in einer Mulde trug, die sich langsam rot färbte. Wie schutzsuchend und in den Gesichtern einen Zug von Anerkennung, kamen die Frauen und Kinder zu den Männern, die in diesem Kampf stumm und erst Sieger geblieben waren. Es war ein unbewußtes Hindrängen der Schwachen zu den Stärkeren, wobei kein Mund zum Dolmetsch der Gefühle wurde, die in dieser Stunde alle bewegten.

Deutsche und kroatische Laute gaben dem Geschehen Ausdruck, keiner verstand die Sprache des anderen und doch wußte man mit einem Blick, mit einer Geste umeinander.

Die Menschen saßen, jeder schützenden Sitze beraubt, auf den Trümmern ihrer Häuser, aufgenommen in die Gemeinschaft der Kämpfenden, die mit ihnen das Brot teilten, die Not und die Ungewißheit eines Schicksals, das jetzt inmitten der Zerstörung neu begann. Die Soldaten gaben den Müttern, als wären es ihre Frauen, den Kindern, als wären es ihre Kinder... Ein kleines Mädchen, blond, blauäugig und unbefangen ob des kriegerischen Geschehens, flatterte auf einen Polizeiwachmeister zu und sagte: „Oiaz“. Und der Wachmeister, lächelnd und wie in einer jähren Erinnerung, legte dem Mädchen seine Hand auf den blonden Scheitel und konnte nichts anderes sagen, als: „Mein Kind...“

50.000 Nordnorweger gerettet

Vor dem Polarwinter und den Bolschewisten (PK.) Der ehemalige Polizeipräsident von Kirkenes, Holstskog, kennt die Evakuierung Nordnorwegens so gründlich, daß er wie kaum ein zweiter darüber aussagen kann. 50.000 Menschen, Fischer und Bauern, Frauen und Kinder, mußten aus dem großen, dünn besiedelten, verkehrsfeindlichen Raum vor dem Bolschewismus in Sicherheit gebracht werden. Der Polarwinter drohte mit seinen Schrecken. Militärische Notwendigkeiten zwangen zur Stellung von kurzfristigen Terminen. Durchgangsquartiere und Sammellager mußten in kürzester Zeit bereitgestellt werden. Trotz aller Hindernisse gelang es, in der dafür vorgesehenen Zeit alle Evakuierten durchzuschleusen, außer den etwa 10.000 Norwegern und Lappen, die aus dem eigentlichen Kampfgebiet um Kirkenes nicht mehr in Sicherheit gebracht werden konnten. Zahllose Kutter bewältigten den Transport auf dem Seewege, auf der einzigen Straße rollten endlose Wagenkolonnen nach Süden.

Napoleons Haus auf Elba geplündert

Die Schreckensherrschaft auf der „bereiten Insel“

Mailand, Ende Dezember

Das Haus, in dem Napoleon I. auf der Insel Elba von 1814 bis 1815 in Verbannung lebte, ist von farbigen Soldaten aufgebrochen und ausgeräubert worden. Das berichtet der Sergeant Remes Chiesa vom 6. Bersagliere-Regiment, der zur Zeit der Besetzung Elbas durch die alliierten Truppen auf der Insel war, bis ihm die Flucht nach dem Kontinent gelang.

Die bunt zusammengewürfelte Soldateska stürmte die leerstehenden Villen und machte

auch nicht vor dem Haus Napoleons halt. Frauen wurden vergewaltigt und Männer ohne jeden Grund erschossen. Einer Frau aus Protoligne, Mutter zweier kleiner Kinder, wurde vor den Augen ihrer weinenden Kinder von einem Neger auf dem Stadtplatz Gewalt angetan. Ein Fischer aus Rio Marina wurde erschossen, weil er sich weigerte, seine einzige Ziege, deren Milch er zur Ernährung seiner schwerkranken Frau brauchte, den alliierten Soldaten abzuliefern.

Geheimnisse des Wehrmachtberichtes

Die unerbittliche Chronik des Krieges / Von **KK Kriegsbericht** H. Reinecker

(PK) Der Krieg setzt sich in seinem täglichen Verlauf aus der Summe von militärischen Ereignissen zusammen, die von elementarer Sachlichkeit sind. Der deutsche Wehrmachtbericht hat es sich zur Pflicht gemacht, ebenso sachlich die Ereignisse zu melden. Er ist bekannt für die Schmucklosigkeit des Ausdrucks, für die Knappheit des Stils und für die Wahrhaftigkeit des Inhaltes. Er entspricht damit unserer deutschen soldatischen Tradition. Die bewegendsten Ereignisse, die Meldungen von überwältigenden Siegen ebenso wie von dramatischen Endkämpfen eingeschlossener Festungen bergen sich in das Gerippe weniger Sätze, klar, knapp und einfach. Gerade deshalb sind manche Berichte von überwältigender Wirkung gewesen: sie waren Schicksalsberichte der Nation. Deshalb auch war in ihnen nie Platz für Abschweifungen, für Ausmalungen und erst recht nicht für Schönfärberei. Manchmal empfindet man die Kürze, das steinere Gefüge eines einzigen Satzes geradezu schmerzlich, wenn die Tatsache als solche von der Sprengkraft des Dynamits ist und Weilen um die Erde wirft. Aber selbst in den glücklichsten und stolzen Augenblicken, lockert sich die Strenge des Wehrmachtberichtes nicht, er bleibt eine Mindestzahl von Worten mit einem Höchstmaß an sachlicher Mitteilung.

Diese Sachlichkeit haben uns unser Gegner nie nachgemacht. Den sachlichen Ereignissen des militärischen Krieges steht der unerhörte Agitationskampf gegenüber, für den unsere Gegner von jeher mehr übrig haben. Diese Vorliebe ließ sie nicht haitmachen vor ihren sachlich sein sollenden Heeresberichten. Ihr Temperament brachte auch die Hoffnungen mit hinein, und ihre Elite ließ die Niederlagen solange wie möglich weg. Die Entschuldigung dieses Balancespiels ist immer diese: „Um dem Feind keine Informationen von Wert in die Hände gelangen zu lassen...“ Dieser selbstverständliche Grundsatz beherrscht natürlich jede militärische Berichterstattung. Unsere Gegner sind allerdings so oft erappt worden bei der Absicht, das eigene Volk zu täuschen, daß wir geradezu klassische Fälle einer lügenhaften militärischen Berichterstattung besitzen die die Entschuldigung von den „Informationen für den Feind“ zu einer lächerlichen Phrase machen.

Welchen Einfluß aber nimmt die tatsäch-

liche Forderung nach Geheimhaltung zur Erhöhung des eigenen militärischen Nutzens auf unseren deutschen Wehrmachtbericht? Zunächst einmal, der deutsche Bericht lügt nicht, aber er kann manche Dinge verschweigen. Beispielsweise den Beschuß von London mit unseren Fernwaffen. Die Gründe, mehrfach erörtert, liegen auf der Hand: sie leuchten ein, zumal es sich um positive Dinge handelt, die für eine gewisse Weile verschwiegen werden. Positive Dinge zu verschweigen ist immer ein Zeichen von Stärke. Weiterhin muß man sich klarmachen, daß es Ereignisse gibt, die nicht in sich abgeschlossen, sondern Glieder einer laufenden Entwicklung sind, die sich nach den Absichten der Führung vollenden soll. In solchem Fall wird die Tendenz des Wehrmachtberichtes Zurückhaltung sein, weil jedes zuviel gesagte Wort sich an der Front in Blut umsetzt, das gespart werden kann. So gesehen ist der Bericht als umfassende Darstellung der Ereignisse unter dem Zeichen seines Datums oft nicht ganz vollständig, er hat Ausparungen, die immer dort sein werden, wo Entwicklungen laufen, denn er sagt nicht das Werden, sondern das endgültig Vollzogene. Im Zusammenhang erst, in der Reihe, sind die Berichte vollständig, aber dann auch derart, daß sie allein für sich ein wahres und meisterhaftes Kriegsgeschichtswerk darstellen.

Dies alles zeigt, daß sich die Abfassenden des Wehrmachtberichtes der hohen Verantwortlichkeit bewußt sind. Er war nie ein Propagandamittel und infolgedessen in der ganzen Welt beachtet und ernst genommen. Man hat von gegnerischer Seite oft versucht, diese unangenehme Vollständigkeit zu zerstören, indem man Widersprüche konstruierte. Zum Teil waren es Versuche, uns aus der für unsere Gegner qualvollen Reserve zu locken, oder die „Widersprüche“ waren in sich schon Widersprüche, denn wenn die Sowjets beispielsweise bei der Erreichung eines Stadtrandes diese Stadt als genommen melden, so haben wir keinen Grund, sie als verloren anzugeben, solange noch ein Soldat darin kämpft.

Der Wehrmachtbericht bleibt eine unerbittliche Chronik, sie ist „gefühllos“ und in ihrer gleichbleibend harten und losischen Sprache ein Zeugnis für unsere ebenso gleichbleibend unerbittliche Art, den Krieg und seine Ereignisse, auch die sensationellsten und revolutionärsten, zu registrieren.

deutschen Dienststellen“, sagte Holstskog einem deutschen Kriegsbericht, „haben alles Denkleiche getan, um uns Norwegern zu helfen. Der ausgezeichneten Zusammenarbeit mit ihnen ist es zu danken, wenn die schwere Aufgabe erfolgreich gelöst werden konnte. Gewiß ist es für die norwegischen Familien hart gewesen, ihre Heimat aufzugeben, an der sie mit zäher Liebe hängen, aber wir Norweger brauchen nur nach Deutschland zu sehen, das — Heimat und Heer — uns Norwegern gerade in diesen Wochen ein stolzes Vorbild ist.“

Kriegsbonds auf Damenstrümpfen

„Wer für tausend Dollar Kriegsanleihe zeichnet, erhält drei Paar Damenstrümpfe, die selbst auf dem Schwarzem Markt in Amerika eine absolute Mangelware darstellen“, so berichtet der Londoner „Daily Herald“ über den Rummel für die Zeichnung der 6. Kriegsanleihe der USA.

Da die Amerikaner wenig Lust verspüren, ihr Geld in die neue Anleihe für einen Krieg zu stecken, der trotz aller Agitationen nicht populär ist, so wird nichts unversucht gelassen, ihnen die Dollars aus der Tasche zu locken. Die englische Zeitung macht sich in ihrer Meldung aus Washington über die amerikanischen Kriegspartner lustig, denen von smarten Mädchen in den Restaurants die Zeichnungsliste unter die Nase gehalten wird, um sie zeichnungswillig zu machen. Die besseren Plätze für Kinovorstellungen werden auch vom Kauf der Kriegsanleihebonds abhängig gemacht, und um zu einem Päckchen Zigaretten zu kommen, hat der Käufer hundert Dollar für die Anleihe Morgenthau flüssig zu machen. Wer also keine Dollars hat, um sie in die USA-Rüstung zu stecken, der bekommt auch keine seidenen Strümpfe, keine „schwarzen“ Zigaretten und muß sich im Kino mit einem schlechten Platz begnügen. So sorgen die Plutokraten selbst hier für sich.

Deserteur als „Regierungschef“

Ungarische Werkzeuge der Sowjets

Budapest, 28. Dezember

Wie der feindliche Nachrichtendienst meldet, haben die Sowjets nach ihrem oft praktizierten Schema in dem von ihnen besetzten Teil Ungarns eine Marionettenregierung gebildet. Das in Ostungarn aufgestellte Komitee, das auch als „provisorische Regierung“ bezeichnet wird, steht unter der Leitung des berühmten Deserteurs Mikos, dessen Verrat insofern alle vorhergegangenen Verrätereien von Offizieren irgendeines Landes übertraf, als er, wie seinerzeit gemeldet, mit der Militärkassette der erstmals von ihm befehligten ungarischen Armee und in Begleitung mehrerer „Damen“ zu den Sowjets übergelaufen ist. Außer dem gleichfalls verurteilten Deserteur General Farago enthält der von ihm gebildete Ausschuss keine weiteren bekannten Namen. Es scheint sich bei den übrigen Mitgliedern um kommunistische Funktionäre aus der ungarischen Provinz zu handeln. Bei dem Versuch des Sowjetkommandos, aus einigen desertierten ungarischen Offizieren und anderen schnell dazu kommandierten Personen eine politische Organisation aufzuziehen, folgen die Bolschewisten offensichtlich der Linie, die sie schon im ehemaligen Jugoslawien eingeschlagen hatten. Der Form nach wird ein Ausschuss eingesetzt, in dem außer Kommunisten auch noch einige andere Personen Aufnahme finden. In der „Regierungspraxis“ wird sich alsbald herausstellen, daß die politischen Geschäfte nicht von diesem Komitee, sondern ausschließlich von dem Exekutiv Ausschuss der Bolschewisten geführt werden.

Botschaft Tisos an die Slowaken

dnb Preßburg, 28. Dezember

In einer Weihnachtsbotschaft an das slowakische Volk erklärte Staatspräsident Dr. Tiso: In einer Zeit, in der die Plutokratie gemeinsam mit dem Bolschewismus alles zerstört und den Aufstieg zu verhindern sucht, bemüht sich das neue politische System, durch eine Neuordnung einen besseren und vollkommeneren Menschen zu schaffen. Die Slowaken, die im 6. Kriegsjahr durch Hasardereue um ihr nationales Eigenleben und die Anerkennung des Rechtes auf eine selbständige Staatlichkeit gebracht werden sollten, hielten am Glauben an ihre staatliche und nationale Zukunft fest und glauben an den Sieg des Reiches und der Gerechtigkeit.

Druck und Verlag Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. B. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptschriftleiter Anton Gerschack (zur Zeit in Urlaub), stellvertretender Hauptschriftleiter Robert Krautz, beide in Marburg an der Drau, Badgasse 6. Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 gültig

Dichter, Journalist und Reisender

Theodor Fontane zum 125. Geburtstag

Der Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland hatte in seinem Garten einen vieltragenden Birnbaum; von den Früchten spendete er freigiebig der Jugend unterwegs. Beim Sterben bat er, ihm eine Birne ins Grab mitzugeben. Die Kinder klagten um den Gürtel, der neue Herr war knauserig — doch siehe: im dritten Jahr kam ein Birnbaumsproßling vom Grabe auf. Der wuchs zum stattlichen Baum. Und nun wispert's allherbstlich der munteren Jugend zu aus dem Baum: „Komm ich gebe dir eine Birne“.

Das ist er selbst, der in seinem Gedicht über den Herrn von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland sang, ist Theodor Fontane, der nun ins zweite Jahrhundert hinein grüßt.

Er stammte, vor 125 Jahren, am 30. Dezember 1819 geboren, nach Vater- wie Mutterseite von hugenottischen Emigranten ab. Der märkische Apothekersohn sollte das väterliche Geschäft übernehmen — doch er entwich in die Literatur. Er studierte in England gründlich alle Verhältnisse für die heimatische Presse und wurde ein gewandter Journalist in Berlin. In den Kriegen 1864, 1866, 1870/71 konnte er als Kriegsberichterstatter tätig sein; im Kriege gegen Frankreich wurde er gefangen genommen und verschleppt. Der Theaterkritiker und Feuilletonist brach zum Romandichter durch — zwischen 60 und 80 wurde er endlich bekannt und berühmt, sogar Ehrendoktor. In 15 Bänden ließen die Schriften des Mannes mit dem Doppelstempel Neuruppin — wo die bunten Bilderbogen herkommen — und Toulouse vor: Was enthalten sie? Gedichte, Kriegsschilderungen, märkische Wanderungen, Romane, Biotranhisches, Briefe. In allem wirkt am stärksten Fontanes Persönlichkeit, deren Zauber sich niemand entziehen kann, der in ihren

Bannkreis gerät. Sein Arbeitsleben bis in die höheren Jahre war ihm vieles schuldig geblieben, was den Gelenkigeren mühelos gelang. In sprödem Stolz mochte er nicht Konzessionen machen, er blieb im Schatten der unsicheren Existenz und lehnte den Hofrat wie den Staatsbeamten ab. Er kannte die Menschen aller Stände von Grund auf, er ließ sie gewähren und lächelte über sie und über sich selbst — was ist denn wichtig?!

Fontane ist kein ausgeklügeltes Buch, er ist ein Mensch mit seinem Widerspruch. Wir wandern mit dem Unermüdlichen durch die Guts- höfe und Schlösser, Bauernhäuser und Friedhöfe der Mark Brandenburg, kehren beim Adel ein und bei den Pfarrern und Lehrern und befragen den schlichten Dörfner in der Grafschaft Ruppin und im Oderland, in Havelland und Spreeland, und durchstreifen Quitzöwel und Plau, Hoppenrode und Liebenberg und das gesellige Schloß Dreilinden des Prinzen Friedrich Karl — aus tausend Steinchen des Sammlers fügt seine Meisterhand ein lebenssprühendes Mosaikbild der Heimat. Wir genießen seine nordischen, englisch-schottischen, märkisch-preußischen Balladen, die poetische Kleinodien sind, wie den Archibald Douglas, den Prinzen Louis Ferdinand, den alten Zietzen, Derfflinger, Dessauer, Seydlitz, Keith, Bismarck: Monmouth, Brücke am Tay.

Die frühen Romane des Rivendens zeigen, wie er langsam reifte. Doch bleibendes Lob verdienen: Irrungen und Wirrungen; Effi Briest, das leidenschwere Verhauchen einer schuldigen Frauenseele (den wir vor einiger Zeit in der „Marburger Zeitung“ veröffentlichten), Frau Jenny Treibel, die humoristische Kritik der Wilhelmine Buchholz, und der Stechlin mit den geistreichen Casuerien, die

Gott und die Welt ableuchten. Fontane ist gewiß nicht für jedermann — doch sammelt sich seine große Gemeinde weit über sein Grab hinaus. Zwei Denkmäler schuf ihm die Nachwelt. In viel mehr Herzen leuchtet sein Bild! Er war ein schwärmerhafter Schriftsteller, der das Kleinste vergoldet und dessen Gesundheit ansteckt. Er bringt uns mit Güte, die nicht schont, das Verzichtes im Dasein bei, das bei sich selbst beharrt und ruft: So banne dein Ich in dich zurück und ergib dich und sei heiter — was liegt an dir und deinem Glück?

Über alles liebte er seine Heimat, der er selbstlos diente in guten und bösen Tagen.

Theodor Kappstein

Wunschkonzert im Lazarettzug

PK Ein Lazarettzug durchquert die ungarische Tiefebene. Verwundete aus dem Südostraum werden in die Heimat gebracht. Langsam senkt sich die herbstliche Abenddämmerung über das weite Land. Das eintönige Geräusch der Eisenbahnwagen wird durch leise, wie aus der Ferne kommende Musik unterbrochen. Es ist die Sendung „Schöne Musik zum späten Nachmittag“ des Deutschlandsenders. In jedem Krankenwagen steht ein Lautsprecher, der mit dem Empfangsgerät im Führerwagen verbunden ist. Und als ein Rundgesang froher Mädchenstimmen die Sendung ausklingen läßt, beherrscht eine Männerstimme den ganzen Raum. „Achtung, Achtung! Im Lazarettzug Nummer X gibt es morgen ein Wunschkonzert! Bitte die Wünsche noch heute bekanntgeben!“ Schwer ist die Wahl, denn unglaublich reichhaltig ist das Programm, das aus den vielen im Lazarettzug mitgeführten Schallplatten zusammengestellt werden kann.

Die Langeweile und das eintönige Vorschieben sind im Augenblick verschwunden. Eine rege Unterhaltung hat diese Über-raschung hervorgerufen. In jedem Krankenwagen hat einer die „organisatorische“ Arbeit übernommen. Laut werden die zur Verfügung

stehenden musikalischen Werke ausgerufen. Vorschläge fallen, werden je nach Temperament und Stimmung angenommen oder abgelehnt. Ein Leichtverwundeter, mit dem rechten Arm in starrem Gipsverband, schreitet mit einer Mütze in der Hand von Bett zu Bett. Und jeder wirft einen Betrag hinein. Und als sich alle endlich beruhigt haben, wird mit Freuden und berechtigtem Staunen die gespendete Summe gezählt. Sie ist wahrlich beachtlich. Wohl alle Währungen des Südostens sind vertreten. Das Umrechnen macht etwas Schwierigkeiten, doch bald ist die Endsumme des Wagens festgestellt, die mit dem Programmanschlag dann im Führerwagen abgegeben wird.

Auch in den anderen Krankenwagen ging es bewegt her, auch dort dauerte es geraume Zeit, bis alle mit ihren Wünschen und Spenden im reinen waren.

Und am nächsten Morgen, es war ein sonnenklarer Sonntag, begann zur pünktlich festgelegten Stunde das Wunschkonzert des Lazarettzuges X. Es dauerte zwei volle Stunden, so wie man es vom Reichssender her gewöhnt ist. Still lächelnd lagen die Verwundeten auf ihren Betten, lachten über die kernigen Zwischenworte des Sprechers und erfreuten sich an den ewigen Werten der deutschen Musik. Denn von Bach über Beethoven und Wagner von Linke und Lehar bis zum schon abgedroschenen Schlager, von alten Märschen bis zum ergreifenden Volkslied wurde alle gebracht, alles, was sich die Landesgründlichen waren ja auch die Wünsche und so vielseitig daher die Darbietungen.

Doch alle waren erfüllt von der unerwarteten Freude, die ihnen die Pausenzeit verkürzen half, den Schmerz ihrer Wunden linderte und ihr Sehnen nach der Heimat für einige Stunden zurückbrachte.

KK-Kriegsbericht Otto Koschitz

Drei Zeugen beim Nottestament

Jeder muß ausdrücklich dazu bestimmt worden sein

Ein in einem Krankenhaus verstorbener Mann hatte vor zwei Schwestern seinen letzten Willen erklärt. Die Schwestern hatten das Erklärte zu Papier gebracht, von dem Kranken unterschrieben lassen und selbst als Zeugen unterschrieben. Dieses Nottestament wurde vom Reichsgericht für ungültig erklärt, weil nicht die vom Gesetz vorgeschriebenen drei, sondern nur zwei Zeugen zugegen waren. Ein in demselben Raum befindlicher anderer Kranker hatte zwar alles mitangehört, konnte aber — da er nicht von vornherein als Zeuge beteiligt wurde — nachträglich den fehlenden dritten Zeugen nicht ersetzen.

Das Reichsgericht sagt zu diesem Fall: Das Nottestament ist zwar ein in die Hände von Laien gelegter Notbehelf, dessen Zweck nicht erfüllt würde, wenn man an seine Form Anforderungen stellen wollte, die über die Gewährleistung des Inhalts und der Ernstlichkeit des letzten Willens des Erblassers hinausgingen. Diese Gewährleistung aber, auf die nicht verzichtet werden kann, sieht das Gesetz in der Erklärung des letzten Willens vor drei Zeugen und in der urkundlichen Niederlegung dieser Erklärung durch diese Zeugen selbst. Es müssen also drei Personen anwesend sein, an die sich die Erklärungen des Erblassers richten und welche die Verpflichtung auf sich nehmen, diesen Erklärungen ihre

keit des letzten Willens des Erblassers hinauszugehen. Diese Gewährleistung aber, auf die nicht verzichtet werden kann, sieht das Gesetz in der Erklärung des letzten Willens vor drei Zeugen und in der urkundlichen Niederlegung dieser Erklärung durch diese Zeugen selbst. Es müssen also drei Personen anwesend sein, an die sich die Erklärungen des Erblassers richten und welche die Verpflichtung auf sich nehmen, diesen Erklärungen ihre

ungeteilte Aufmerksamkeit zu widmen und für ihre richtige Wiedergabe Sorge zu tragen. Für die fehlerfreie Auffassung und Beurkundung des erklärten Willens tragen sie gemeinsam die Verantwortung, wobei es unerheblich ist, daß einer der Zeugen die Niederschrift anfertigt und die anderen deren Richtigkeit überwachen. Nur Personen, die im Bewußtsein dieser gemeinschaftlichen Verantwortung an dem Errichtungsakt teilnehmen und dabei mitwirken, können daher als Zeugen im Sinne des Gesetzes in Betracht kommen. Es geht nicht an, jede Person, die zufällig die Erklärung des Erblassers anhört, aber nicht zur Testamenterrichtung herangezogen ist, als Zeuge gelten zu lassen.

Gefährden Vögel Flugzeuge?

Zusammenstöße zwischen Vögeln und Flugzeugen sind häufiger als man annimmt. Statistische Erhebungen haben ergeben, daß auf gewissen Linien durchschnittlich zwei solcher Zusammenstöße wöchentlich gemeldet wurden. Die Schäden, die dadurch an den Flugzeugen entstehen können, sind verschiedenartig. Führgespitzen und Propeller können beschädigt werden, auch sind öfters Instrumente durch den Zusammenprall ausgefallen. Die gefährlichste Möglichkeit ist offensichtlich die, daß Vögel gegen die Windschutzscheiben fliegen und das Glas zertrümmern, wodurch der Pilot verletzt werden kann. Amerikanische Sachverständige schreiben einen beträchtlichen Prozentsatz unaufgeklärter Luftkatastrophen Zusammenstößen mit Vögeln zu. Die Theorie scheint gar nicht so abwegig, wenn man bedenkt, mit welcher Wucht so ein Anprall erfolgen muß. Eine Wildgans kann z. B. 8 Kilo wiegen. Sie fliegt mit einer Geschwindigkeit von 50 bis 60 Km/Std., während das ihr begegnende Flugzeug vielleicht 400 Kilometer in der Stunde zurücklegt. Der Schock muß unter solchen Umständen wie ein Schlag mit dem Dampfhammer wirken. Solche Unfälle finden wohl meist des Nachts statt, wenn sowohl Vögel wie Flugzeuge „blind“ fliegen, das heißt ohne Bodensicht. Bekanntlich reisen Zugvögel häufig in der Nacht, während sie am Tage ruhen oder Futter suchen. Die Ornithologen, die sich mit dem noch längst nicht vollständig geklärten Problem des Vogelzuges beschäfti-

gen, nehmen an, daß die Zugvögel über einen besonderen Sinn verfügen, der sie befähigt, auch bei Nebel und in völliger Dunkelheit zu fliegen, wenn die Sicht auch für die ungenießbar scharfen Vogelaugen teilweise oder völlig unmöglich ist. Ein absolutes Hindernis scheinen für die Zugvögel nur schwere Stürme zu bilden. Im allgemeinen fliegen Zugvögel selten in Höhen von mehr als 800 Metern, jedoch steigen sie beim Überfliegen von Gebirgen auch über zweieinhalb Tausend Meter hoch, während über See Kraniche in Höhen von fast 6000 Metern beobachtet wurden. Der Höhenweltrekord wurde vor einigen Jahren aus Indien gemeldet, wo Flegler, Gänse im Himalaya-Gebiet in einer Höhe von 9000 Metern beobachtet haben wollen. Diese Angaben erscheinen allerdings reichlich fantastisch. Aus alledem geht jedoch einwandfrei hervor, daß Vögel sehr wohl eine ernsthafte Gefahr für die Fliegerei darstellen können, zumal zur Zeit des Vogelzuges, wenn Luftlinien die Gebiete berühren, in denen Zugvögel in großer Zahl nach Süden oder Norden fliegen. Man wird der Unfallgefahr dadurch begegnen, daß man einen entsprechenden Warndienst einrichtet, der die Vogelzüge beobachtet, ihre Höhe mittelt und den Piloten die nötigen Aufklärungen vermittelt. Im übrigen wird man den Vogelzug weiterhin beobachten und mit der Zeit alle die Fragen beantworten können, auf die die Wissenschaft heute noch keine Antwort weiß.

Sport und Turnen

60 Jahre Fußballschiedsrichter

Der Fußballschiedsrichter hat nach den Fußballregeln die alleinige Entscheidung über alle Streitigkeiten. Seine Entscheidungen über Tatsachen, die mit dem Spiel zusammenhängen, sind endgültig und unabänderlich. Es hat Jahrzehnte gedauert und vieler Erfahrungen bedurfte, bevor den Schiedsrichtern diese verantwortungsvolle Stellung zugewiesen wurde. In den Urzeiten des Fußballsportes gab es überhaupt keinen Schiedsrichter im Spiel; die Mannschaftsführer entschieden bei Streitigkeiten gemeinsam. Dieser Zustand führte bald zu Unzulänglichkeiten, so kam man zur Einrichtung von Schiedsrichtern. Das war im Jahre 1884. Jede Mannschaft nannte einen Richter und beide wählten einen Oberrichter, der aber nur Spielfehler auf Einspruch eines der beiden Richter entscheiden konnte. Aber bald, im Jahre 1891, wurde die Unmöglichkeit dieser Regelung erkannt. Aus den beiden Richtern machte man Linienrichter und den Oberrichter zum Schiedsrichter. Die Entscheidung über Spielfehler legte man allein in die Hände des Schiedsrichters; eingreifen durfte er aber nur, sofern einer der beiden Mannschaftsführer es verlangte. Erst einige Jahre später wurde den Schiedsrichtern das Recht der freien Entscheidung eingeräumt, wie es heute noch besteht.

Rapid-Wien schlug am ersten Weihnachtstfesttag im Kampf um den Frey-Pokal die starke Mannschaft von Wacker 4:2 (1:1).

Beim internen Schwimmfest des EWASC. am vergangenen Samstag erreichte Baidinger mit 1:20 über die 100-m-Bruststrecke eine beachtliche Zeit. Auch die 1:03,2, die Steinwender im Kraul herauschwamm und die 1:34,4 Sylvia Brenners über 100 m Brust können sich sehen lassen.

Wer schoß die meisten Tore? Der FC. Rapid hat innerhalb der 34 Jahre währenden Wiener Fußballmeisterschaft 2196 Tore geschossen. Es folgen dann Austria mit 1405, Admira mit 1325, Wiener Sportklub mit 1275, Floridsdorfer AC. mit 1255, Wacker mit 1168 und WAC. mit 1104 Toren. Die Gesamtzahl der über drei Jahrzehnte bestehenden Wettbewerbe beläuft sich auf 14.076 Tore, die von 32 Mannschaften erzielt wurden.

Gesunde braune Haut

„Wie schön gesund braun sehen Sie aus!“ so hört man sich die Leute im Sommer oft begrüßen. Aber die braune Haut hat nicht viel mit der Gesundheit zu tun. Im Gegenteil, die Dunkelfärbung der Haut durch Sonnenbestrahlung wirkt wie eine dunkle Brille, d. h. sie schwächt die Heilwirkung der Sonnenstrahlen ab. So ist es jedenfalls unrichtig, wenn man alles daran setzt, möglichst rasch eine braune Haut zu bekommen, weil man sich damit selbst um einen Gutteil der Heilwirkung bringt.

Das nützliche Seewasser

Daß die Mediziner Seewasser verwenden, um es nach Operationen oder anderen starken Blutverlusten, ähnlich wie Kochsalzlösung, dem entkräfteten Patienten einzuspritzen, dürfte ziemlich bekannt sein. Neu aber für den Laien ist die ärztliche Erfahrung, daß verdünntes Meerwasser, etwa drei Eßlöffel auf ein Glas Trinkwasser, außerordentlich günstig auf die Blutbildung einwirkt, also gleichsam ein heilsames Mineralwasser darstellt, das auch den Vorteil der Billigkeit besitzt.

Temperaturen verändern Schallwellen

Die sich erwärmende Luft um uns bewirkt, daß die Schallwellen eine starke Reflexion bzw. Umbiegung erfahren. Dies aber äußert sich für uns darin, daß die Hörbarkeit der Stimmen, der Musik, der rollenden Wagen usw. überraschend zunimmt. So läßt sich bei genauerer Beobachtung feststellen, daß bei solchen Temperaturzunahmen Geräusche, die sonst gar nicht oder höchstens bei besonders günstigem Winde wahrgenommen werden, bei Windstille unerwartet vernehmbar werden.

Der Schlaf des Nachtarbeiters

Die Deutsche Arbeitsfront hat Untersuchungen veranstaltet, wie es mit dem Tagesschlaf des Nachtarbeiters hinsichtlich der Erholung bestellt ist. Es ergab sich, daß die Schlafzeit von sechs Stunden am Vormittag in einem möglichst ganz verdunkelten und ruhigen Zimmer ausreichend ist, wenn vor der Nachtschicht noch einmal zwei Stunden völlig ausgekleidet geschlafen wird. Außerdem erweist sich, soweit möglich, ein Nachmittagsspaziergang in Luft und Licht für den Nachtarbeiter als günstig. Beachtung verdient die Anregung, den Schichtwechsel nicht wöchentlich, sondern vierzehntägig vorzunehmen, wobei die Umstellung des Organismus etwas langfristiger erfolgen kann.

Hopfenerte mit der Maschine

Die mit der Konstruktion einer Hopfenerntemaschine in den Jahren 1943 und 1944 gemachten Versuche haben die Voraussetzungen für endgültige Schaffung einer hochleistungsfähigen Hopfenerntemaschine erbracht. Nach Mitteilung von Dr. F. Zattler in der Fachzeitschrift „Die deutsche Brauerei“ wird es aber wegen der Kriegerschwiernisse immerhin noch zwei Jahre dauern, bis eine in praktischen Hopfenbetrieben versuchsweise einzusetzende Hopfenerntemaschine zustande kommt. Die Einführung der maschinellen Hopfenflücke wird auch hinsichtlich der Anbautechnik im Hopfenbau verschiedene Änderungen mit sich bringen. Eingehende Untersuchungen hierüber z. B. über die Wirkung des Abschneidens der Hopfenreben bei der Ernte und über die herbstliche Stoffrückwanderung, werden von der Abteilung „Hopfenbau und Hopfenforschung“ der Landesanstalt für Pflanzenbau und Pflanzenschutz, München, auf dem Hopfenversuchstag Hüll und auf einem weiteren Hopfenstag in der Hallertau zum Teil schon im zweiten Jahre vorgenommen.

Der Rundfunk am Samstag. Reichsprogramm: 7.15 bis 7.30: Soldaten singen; 7.30 bis 7.45: Eine Stillkunde zum Hören und Behalten; 11.30 bis 12: Die bunte Welt; 12.35 bis 12.45: Der Bericht zur Lage; 14.15 bis 15: Allerlei von zwei bis drei; 15 bis 15.30: Die Kapelle Willy Butz spielt; 15.30 bis 16: Frontberichte; 16 bis 17: Melodien in Dur und Moll; 17.15 bis 18: 45 Minuten moderne Unterhaltungsmusik; 18 bis 19.30: Unsterbliches Wort deutscher Meister; 19 bis 19.30: Samstagabend-Ausgabe des Zeitungslebens; 19.30 bis 19.45: Frontberichte; 20.15 bis 22: Abendunterhaltung mit Wiener Solisten, dem Wiener Staatsopernchor und dem Rundfunkorchester: Operettenklänge, Ballettmusik u. a. — Deutschlandsender: 17.15 bis 18: Klavierkonzert von Weber, Sinfonie G-dur von Haydn u. a.; 18 bis 18.30: Mit vergnügten Sinnen. Heiteres in Solistenmusik und Versen von Wilhelm Busch. Sprecher: Aribert Wäscher; 20.15 bis 21: Melodien aus heiteren Opern von Mozart, Lortzing, Flotow u. a.; 21 bis 22: Konzert des Leipziger Gewandhausorchesters unter Leitung von Herrmann Abendroth, Werke von Schumann, Heger und Liszt.

Der Frauenkauf ist bei zahlreichen Naturvölkern eine feststehende Gewohnheit. Viele von ihnen kennen sogar Einheitspreise für Frauen, so zum Beispiel die Negerstämme in Senegal. Ganz gleich, ob eine Frau jung oder alt, schön oder häßlich ist — sie kostet nach festem Preis rund 250 Mark, die an den Schwiegervater gezahlt werden müssen. Bei anderen Völkern, so bei den Eingeborenenstämmen Ostafrikas, liegt der Preis höher. Hier muß der Mann schon 400 bis 600 Mark für seine Frau anlegen.

Aber das ist doch alles nicht so seltsam, wie die Eheschließungen, die man in einigen Gebieten Indiens kennt. Dort werden vielfach Kinder mit irgendwelchen Gegenständen regelrecht verheiratet. Am beliebtesten sind dabei als Ehepartner Bäume, Sträucher, Blumen oder auch auserlesene Früchte. Ja sogar eine Heirat mit einem irdenen Krug oder einer Schale ist möglich. Das kleine Mädchen wird vielleicht, wenn die besorgten Eltern einsam wohnen und keinen geeigneten anderen Ehepartner sehen, eines Tages mit dem großen

Mangrovenbaum vermählt, der das väterliche Haus beschattet oder mit dem Rosenbusch, der im Garten seine Zweige über ein kleines Gewässer hinreckt.

Auch diese seltsamen Ehen aber können eines Tages durch das Schicksal getrennt werden. Wenn etwa der Baum bei einem schweren Unwetter vom Sturm gefällt wird oder der Rosenbusch eingeht, wenn die Blume verwelkt, die Frucht den Weg jedes pflanzlichen Organismus geht oder wenn der Krug oder die Schale zerbrechen — dann gilt das Mädchen, das mit ihnen verheiratet war, plötzlich als Witwe.

Der Grund dieser seltsamen Ehen der Welt liegt fast immer in der Furcht, ledig zu bleiben. Heiratslustige Mädchen, die keinen Mann finden, Eltern, die vielleicht viele Töchter haben und fürchten, daß sie unvermählt bleiben könnten, betreiben dann die Ehe mit einem Gegenstand. Es ist ein Brauch, der bis in die frühesten Zeiten indischer Kultur zurückreicht und den man vereinzelt noch heute findet.

Seltsame Ehen in der Welt

Zuchthaus für Diebstahl. Der 27jährige fremdvölkische Arbeiter Josef Mochl, der in Graz beschäftigt war, hatte kürzlich von dem Finger eines abgeschossenen feindlichen Fliegers zwei goldene Ringe abgezogen und diese behalten. Das Sondergericht Graz verurteilte den Angeklagten, der die Tat unter Ausnutzung der durch den Krieg verursachten außergewöhnlichen Verhältnisse begangen hat, wegen Diebstahls nach der Volksschädlichenverordnung zu 5 Jahren Zuchthaus.

Schäferhunde als Mangelware. Der Krieg hat auch Einschränkungen auf dem Gebiete der Hundezucht zur Folge gehabt, so daß Rassehunde zur Zeit in Dänemark ein teurer Handelsartikel geworden sind. Trotzdem wird es in gewissem Sinne eine Sensation darstellen, wenn in einer Kopenhagener Tageszeitung ein Schäferhund inseriert wird, für den der Verkäufer 2800 Kronen oder im Tauschwege ein Automobil fordert.

Lichtspiel-Theater

Burgkino. Unser Neujahrprogramm „Die Feuerzangenbowle“ mit Heinz Rühmann, Karin Humboldt, Hilde Sessak, Erich Pontö in humorvollen und lustigen Erinnerungen an die Schulzeit. Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen. — Sonderveranstaltungen: Am 31. 12. und 1. 1. um 10 Uhr vormittags, am 2. und 3. 1. 1945 um 12.45 Uhr, „Die Nacht in Venedig“ mit Heidemarie Halheyer, Lissi Waldmüller, Harald Paulsen. Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen.

Metropol-Lichtspiele CILIL. „Musik in Salzburg“ mit Willy Birgel, Lil Dagover. Für Jugendliche nicht zugelassen.

Tonlichtspiele Deutsches Haus, Pettau. 30. Dez. bis 4. Jänner 1945, „Glück unterwegs“. Ein entzückendes Lustspiel mit Dora Komar, O. W. Fischer, Paul Kemp u. a. Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen.

Tonlichtspiele Stadttheater Pettau. Vom 29. Dez. bis 1. Jänner 1945, „Familie Buchholz“ mit Henry Porten, Elisabeth Pflücker, Gustav Fröhlich u. a. Für Jugendliche nicht zugelassen.

Vermischtes

Erhaltung der Arbeitsfähigkeit erfordert rechtzeitige und damit sparsame Anwendung der Heilmittel. Bei Asthmapatienten genügt mitunter schon ein halbes „Breitkreuz-Asthma-Pulver“ als Vorbeugung. Erhältlich nur in Apotheken in Packungen von 80 Rpt. an. Breitkreuz K. G., Berlin. 4090

Ärzte vertrauen — Patienten bauen auf Ysate Bürger, die erfolgreichen Heilmittel aus frisch-vollwertigen deutschen Arzneipflanzen. Ysatefabrik. 7506

Guter Rat zur Händereinigung. Nach schmutzigen Arbeiten, Schuhputzen, Herd- und Ofenreinigung, Kartoffelschälen usw., nimmt man zur Händereinigung ATA entweder allein — oder mit etwas Seife. ATA spart Seife! Bergestellt in den Perle-Werken.

Was blickt man heute? Billige Lebkuchen: 15 dkg schwarzes Mehl, in das eine Messerspitze Haas-Pulver eingesiebt wurde, 8 dkg Zucker, etwas Citrat, Zitronensaft und Neuwurz, 4 Eißlöffel Honig (Kunsthonig oder Marmelade), auf dem Brett vermengen und kneten. Den Teig über Nacht rasten lassen. Am nächsten Tage auswalken, beliebige Formen ausstechen, auf gefettete Blech bei mittlerer Hitze backen. Bitte ausschneiden, sammeln! Weitere Haas-Rezepte folgen! Nährmittelwerke Ed. Haas. 4182

Briefmarken, kriegsbedingte Nachlaß-Verwertung, kriegsbedingte Schätzungen, Bedingungen kostenlos. Edgar Mohrmann & Co., Hamburg 1, Postfach 837. Bad Nauheim, Postfach 85. 4273

Unsere Heilmittel werden seit 25 Jahren hergestellt u. in vielen Kulturländern von der Ärzteschaft verordnet. Chemische Fabrik Kyffhäuser, Bad Nauheim (Kyffh.). 3888

Wegen Jahresabschluss bleiben unsere Geschäftsräume in Marburg sowie die Auslieferungslager Kranichfeld und Windischergraz am 2. und 3. Jänner 1945 geschlossen, wovon wir unsere Kunden ggf. Kenntnis zu nehmen bitten. — Marburger Großhandels-Gesellschaft. 8905

Familien-Anzeigen

Wir haben uns vermählt: Obj. Hansi Lurger und Oilly Lurger, geb. Schmittsch, Leoben, Marburg/Drau, im Dezember 1944. 8906

Gefreiter Hermann Goll und Leontine Goll, geb. Komorzynski v. Oszczyński, Vermählte. Sankt Georgen bei Neumarkt, im Dezember 1944. 8907

Danksagung. Allen, die unsere liebe Schwester auf ihrem letzten Wege begleitet haben, sagen wir auf diesem Wege herzlichsten Dank. 8880 Geschwister Plawetz.

Schmerz erfüllt geben wir die traurige Nachricht, daß mein innigstgeliebter Gatte, unser Vater, Herr Konrad Werlitich Zimmermann im 73. Lebensjahr einem Luftantritt zum Opfer fiel. Das Leichenbegängnis findet am 29. Dezember 1944, 15.30 Uhr auf dem Friedhof in Drauweiler statt. 8909 Marburg/Drau, im Dezemb. 1944.

In tiefer Trauer: Rosa Werlitich, Gattin; Johanna Werlitich, Sohn, u. alle übrigen Verwandten.

Im tiefsten, unsagbaren Schmerz geben wir die traurige Nachricht, daß meine herzengute Gattin, unser liebes Mutterl, Schwester, Tante und Schwägerin, Frau Rosa Arneiz, geb. Declava am 25. Dezember 1944 im Alter von 68 Jahren nach langem, schwerem Leiden selig entschlafen ist. Das Leichenbegängnis fand am Mittwoch, 27. Dezember 1944, auf dem städt. Friedhof um 15.30 Uhr statt. Cilli, Klagenfurt, Weiden, im Feide, am 26. Dezember 1944.

In tiefer Trauer: Mathias Arneiz, Gatte; Karola, Tochter, und sämtliche Verwandten.

Danksagung. Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme an dem unersetzlichen Verluste unserer lieben Mutter u. Frau MARTHA JERSCHKE, geb. Gradt, sowie für die schönen Kränze, sagen wir allen mit uns Fühlenden auf diesem Wege den herzlichsten Dank. Emil und Friedrich Jersche, Anne Gradt. 4295

Tiefbetrubt geben wir die traurige Nachricht, daß meine liebe Gattin, unsere Mutter, Tante und Schwester, Frau Johanna Potkowschek geb. Glaser im 44. Lebensjahr am 25. Dezember 1944 nach langem, schwerem Leiden für immer von uns gegangen ist. Das Leichenbegängnis findet am Donnerstag, 28. Dezember 1944, 15 Uhr, auf dem städt. Friedhof in Drauweiler statt. Marburg, Rast, Peggau, Vrhnika, am 26. Dezember 1944. 8876

In tiefer Trauer: Ignaz Potkowschek, Gatte; Mike, Sohn; Sonja, Tochter, u. alle übr. Verwandten.

Kleine Anzeigen

Zu verkaufen. Harzer Edelroller-Kanarienvogel, Tag- und Nachtsänger, sowie auch prima Zuchtweibchen verkaufe täglich ab 18 Uhr. Mühlgasse 21/1. 8632

Zu tauschen. Batterieempfänger, 7 Röhren, reparaturbedürftig, tausche gegen anderen Rundfunkempfänger, auch Volksempfänger. Leitersberg 3, Antonie Moiser. 8863-14

Tadellose Herrenstiefel Nr. 44 gegen Damengöriener Nr. 40, Marburg, Langergasse Nr. 1/1. 8877-14

Chromatische Harmonika, 100 Bässe, gegen gut erhaltenen Herrenanzug, Gr. 1.75, Kammerzahn od. ander. guten Stoff, Wertausgleich. Wechsberg 35, Marburg/Dr., Franz Pieterschek. 8874-14

Erstklassiger Photoapparat mit Belichtungsmaß und Film gegen Klavierharmonika. Anzufragen bei Francher, Tegethoffstraße 65. 7819-14

Tadellose Schreibmaschine und ein Damenfahrrad geg. Silberfuchs zu tauschen gesucht. Zuschriften unter „Gut erhalten“ an die M. Z. 4281-14

Oebe 6-Röhren-Rundfunkempfänger, Super Orion, gegen bessere Briefmarkensammlung. Anfragen bei Kumercheg in Cilli, Schuhgeschäft Adria. 8091-14

Stellengesuche

In Küche und Haushalt perfekt, suche Beschäftigung. Zuschr. unter „Tüchtig“ an die M. Z. 8882-5

Offene Stellen

Perfekte Sekretärin, mit allen vorkommenden Arbeiten als solche vertraut, für größeren Betrieb dringendst gesucht. Interessantes Wirkungsfeld. Anträge unter „Perfekt 1945“ an die M. Z. 8666-6

Zu vermieten

Ältere Frau wird in Wohnung genommen. Anzufragen: Kautzner, bei Scherbaum, Burgplatz. 8885-7

Zu mieten gesucht

Älterer, alleinstehender Herr sucht Zimmer oder Kabinett oder Sparrzimmer. Zuschriften unter „Reichsbannerpensionist“ an die M. Z. 8808-8

Ehepaar sucht möbliertes Zimmer, eigene Bettstätte, wenn möglich im Magdalenenviertel. Zuschrift. unter „Ruhig“ an die M. Z. 8736-8

Dr. Josef Maizen

nimmt seine Ordination nach Behebung der Bombenschäden mit Neujahr wieder auf. 8891

Marburg, Tegethoffstr. 21, 2. St. Sprechstunden von 15-17 Uhr.

Verloren

Ein Handwagen auf der Feldstraße im Oberrotweg am 22. 12. verloren. Abzugeben gegen Belohnung bei Glaser im Brunnhof, Tristaingasse 8. 8881-14

Fahrrad „Brandenburg“, wurde am 3. 12. auf dem Wege zwischen Pickern u. Brunnhof verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, es gegen gute Belohnung in der Kärntnerstraße 92 abzugeben. 8883-14

Achtung, Diebstahl! Am Sonntag zwischen 11 und 12 Uhr wurde aus dem Luisenschutzraum Marburg/Dr., Herrerg. 18, ein Rundfunkapparat „Olympia-Sachsen“ gestohlen. Der Dieb wurde erkannt und wird aufgefordert, den gestohlenen Apparat rückzuerstatten, ansonsten erfolgt Anzeige. Vor Ankauf des Apparates wird gewarnt. 8884-13

Zwei Brotkranten, rosa, am 21. 12. im Geschäft Gusel verloren. Abzugeben gegen Belohnung bei Johanna Beitzsch, Josefstraße 89. 8875-13

Schwarze Ledertasche mit sämtl. Inhalt, u. zw. Lebensmittelpapier, Dokumente, gold. Damenuhr, 130 RM, Spickassenscheck mit Einlage 300 RM, mit Kennkarte auf den Namen Antonia Maizen, sowie DRB-Ausweis, verschiedene weitere Kleinigkeiten, im Nachmittagszug Trofin-Marburg am 26. 12. 1944 in Verlust geraten. Es wird um Rückgabe der Tasche mit Inhalt gegen Belohnung dringend gebeten. Anschrift: Marburg/Drau, Etzelgasse 5. 8895-14

Heimatliche Rundschau

„H., der Neunmalklug“

Wovon auch gesprochen wird — es gibt immer Menschen, die wissen alles besser. Und die reden dann am eifrigsten mit, wenn sie am wenigsten von den Dingen verstehen. Zu diesen Neunmalklugen gehörte auch Ernst H., der sich in jedes Gespräch einmischte! Selbstverständlich hatte H. alles aus bester Quelle! Selbstverständlich kannte er jede neue Waffe und jede neue Planung! Hatte er irgendwo ein Wort aufgeschnappt, so gab er noch einen gehörigen Schuß eigener Phantasie hinzu — und was dann dabei herauskam, das konnte einem schon den Kragen platzen lassen! Kein „pst!“, keine noch so gut gemeinte Warnung nutzte etwas. Bis schließlich eines Tages einer der unfreiwilligen Zuhörer „Selbstschutz“ übte und dem H. eine echte, derbe Maulschelle versetzte — just in dem Augenblick, wo H. sein „Ich muß es doch wissen...“ anbringen wollte. H. klagte. Aber der Spieß wurde umgedreht, zum Schluß war er selbst hereingefallen. Und zwar sehr böse. Richtig so: wer nicht hören will, muß fühlen. Schwätzer muß der Mund gestopft werden. So oder so!

Keine Angst vor Sauerstoffmangel

Ein lebensbedrohender Sauerstoffmangel oder eine entsprechende Kohlensäure-Überreicherung kann bei der heutigen Dauer von Angriffen auch in stark überlegten Luftschutzräumen nicht eintreten. Auch bei Verschütteten, die zunächst noch Lebenszeichen geben, bei ihrer Bergung aber tot aufgefunden wurden, ist bisher noch nicht in einem einzigen Fall ein Tod durch Verbrauch der Atemluft im Einschließungsraum beobachtet worden. Die Luftverschlechterung in überbelegten Luftschutzräumen ist zwar unangenehm, aber nicht gesundheitsschädlich. Diese Luftbeschaffenheit wird verursacht durch Steigerung der Temperatur, durch die Luftfeuchtigkeit und die Ausdünstungen. Auch bei großen Bränden und Flächenbränden tritt ein lebensbedrohender Sauerstoffmangel durch den Sauerstoffverzehr des Brandes nicht ein, da die nachströmenden Luftmassen genügend Sauerstoff zuführen. Der Sauerstoffbedarf der Flamme ist höher als der des Menschen bei der Atmung. Solange für die Flamme genügend Sauerstoff zum Brennen vorhanden ist, ist auch mehr als genug Sauerstoff für die menschliche Atmung vorhanden.

Weizenvollkornbrot für Kranke

In der Krankenernährung muß vielfach Weißbrot ausgegeben werden. Da in der Praxis gute Erfahrungen mit der Verwendung von Weizenvollkorn hierbei gemacht worden sind, legt die Reichsgesundheitsführung großen Wert auf weitgehende Verwendung von Weizenvollkorn in der Krankenernährung, und zwar in Gestalt von Brot oder Brötchen. Die Weizenvollkornerzeugnisse haben vor allem gegenüber dem gewöhnlichen Weißbrot den Vorzug, daß sie die Vitamine und Mineralsalze des vollen Kornes enthalten, die gerade für die Krankheit besondere Bedeutung besitzen. Da die Kranken in Zukunft über den Wert des Weizenvollkorns durch Ärzte aufgeklärt werden, ist es Pflicht jedes Backbetriebes, bei auftretender Nachfrage den Bedarf an Weizenvollkornbrot und -brötchen sicherzustellen und so für die Volksgesundheit zu wirken.

Unfallschronik. Der 27jährige Geschäftsführer Franz Schneider, wohnhaft Untertotweinerstraße 62 in Marburg, zog sich beim Zusammenstoß mit einem Radfahrer Kopfverletzungen zu. Der 62jährige Gutsverwalter Heinrich Vollmeier aus Dobrintendorf bei Gonobitz fiel auf der Straße und erlitt eine Kniegelenkverletzung. Die 42jährige Kreisführergattin Franziska Doboocky aus Rast glitt aus und brach sich den Unterschenkel. Der 63jährige Maurer Heinrich Gaube. Hinter den 3 Teichen in Marburg erlitt durch Sturz Oberschenkelverletzungen. Sämtliche Verunglückten wurden ins Marburger Gaukrankenhaus eingebracht.

Untersteirer, seid sparsam mit Postpaketen

Auch der Annahmeschalter hat sein Tageskontingent — Jeder will drankommen

War das „Schlange stehen“ im vergangenen Weltkrieg eine Tagesgewohnheit, denn Brot, Fleisch, Butter und alle lebenswichtigen Dinge mußten eben „erstanden“ werden, so hat sich dies im jetzigen Kriege grundlegend geändert. Ein fein durchdachtes Verteilungssystem sorgt dafür, daß wir alle das erhalten, was uns auf unsere Lebensmittelkarten zu steht — und dies, ohne anzustehen. Und doch beobachtete ich, wie ich anlässlich eines Morgenspaazierganges durch die Straßen gehe, eine Schlange, eine richtige „Menschenschlange“, die mit Paketen vor dem Postamt aufmarschiert war. Vielleicht hat man es sich hin und her überlegt, ob das Postpaket bei den jetzigen Verkehrsschwierigkeiten wirklich abgesandt werden mußte, vielleicht versuchte man, es an den Mann zu bringen, obwohl oftmals der Hinweis an uns erging, nur dringende Pakete aufzugeben und so gut wie nur möglich die Post zu entlasten.

So nahm ich dann den Weg zu dem Paketschalter am Postamt. Es ist 7.30 Uhr morgens. Der Schalter ist seit 7 Uhr geöffnet und es herrschte zurzeit Hochbetrieb. Der Beamte jenseits des Schalters zeigt sich dem Betrieb vollauf gewachsen und fertigt mit ruhiger Selbstverständlichkeit einen nach dem andern ab. Da die Bestimmungen über die Aufgabe von Paketen sich häufig ändern, wird der Beamte mit Fragen bestürmt, und es geht hier beinahe wie in einem Auskunftsbüro zu. Nicht immer können die Wünsche der Wartenden erfüllt, die Pakete anstandslos angenommen werden. Hier auf diesem Paket fehlt die Postleitzahl, dort ist die Verpackung allzu kriegerisch ausgefallen, ein weiteres Paket hat der Aufliefernde vorher in den Straßenschmutz fallen lassen, so daß es nicht nur selbst beschmutzt ist, sondern auch die anderen Sendungen in Mitleidenschaft gezogen wurden. Mißmutig nimmt man dann das Paket wieder unter den Arm, um es, besser verschnürt und

verpackt, am nächsten Tag erneut vorzubringen.

Während so ein Paket nach dem anderen, immer fein nach der Reihe, seinen Weg durch das Schalterfenster auf die Waage und von dort zu dem Abfertigungsraum nimmt, ertönt plötzlich der Ruf: „Noch drei Stück werden angenommen, die anderen müssen zurück!“ Das Tageskontingent, das dem Postamt zugestanden wird, ist erschöpft und wer nicht an die Reihe kam, muß es am nächsten Morgen eben wieder versuchen. Es ist keine leichte Aufgabe, das jedem Postamt zugewiesene Kontingent an Paketen gerecht aufzuteilen. Daß die Betriebe bevorrechtigt bedacht werden müssen, ist verständlich, denn die Befriedigung dieses Bedarfs kommt ja der Bevölkerung zugute. Auch Soldaten müssen die Möglichkeit haben, Pakete an ihre Angehörigen abzusenden. Viel ist es nicht, was für die Bevölkerung übrig bleibt, aber der normale Bedarf konnte bisher noch immer geregelt werden. Es versteht sich von selbst, daß dabei der einzelne nicht eine beliebige Anzahl von Paketen aufgeben kann, sondern sich zufrieden geben muß, daß ihm täglich ein Paket abgenommen wird.

Wir können uns überzeugen, daß der Dienst hinter dem Schalter nicht leicht ist, denn ungezählte Fragen gibt es hier zu lösen, soll das Paket ordnungsgemäß abgefertigt und seinen Weg nehmen. Selbst der Vorsteher dieser Abteilung muß manchmal in seinem Dienstbuch nachschlagen, um einzelne Fragen zu beantworten. Er ist erst seit kurzem wieder auf seinem alten Arbeitsplatz, war er doch mit einer größeren Zahl von Kameraden zu Schanzarbeiten eingesetzt. Freudig steht er wieder auf seinem Posten und setzt wie der Beamte am Schalterfenster seine ganze Kraft ein, den Paketverkehr trotz der kriegsbedingten Schwierigkeiten reibungslos abzuwickeln. — t.

Unsere Feldpostler in der Feuertaufe

Im Osten,.... Gespenstisch leuchten die hohen bosnischen Berge im schwachen Mondenschein. Müde und fröstelnd lehnen die beiden Feldpostbeamten an der Hauswand des zerschossenen Bahnhofes Z. und warten auf den „Postzug“ Durch die Stille des Abends peitschen Gewehrerschüsse, alltäglicher Klang in diesen Stunden, sitzen doch ringsum auf den Bergen die feindlichen Kräfte. Endlich kommt keuchend das Gebirgszügen heran. Schnell wird die Post ausgetauscht, und im Eiltempo geht es nach der Feldpostausgabestelle zurück.

Der letzte Postabholer hat eben das Haus verlassen, die Strohsäcke sind schon zur Nachtruhe hergerichtet da läßt ein schwerer Einschlag das ganze Haus erschüttern. Fensterscheiben zersplittern. Gegenstände fliegen durch das Zimmer, der Luftdruck wirft die beiden Gefreiten zu Boden. War das Artillerie- oder Granatwerfererschlag? Kaum haben sie die Schrecksekunde überwunden, da fegt schon wieder heulend so ein Biest heran und geht krachend im Garten nieder. „Naprijed, Brigade!“ „Vorwärts, Brigade!“, brüllt es schon gefährlich nahe. „Die Waffen her, sie kommen!“ schreit Gefreiter F. seinem Kameraden H. zu. In Sturmeseile werden die Postwertaschen in zwei Säcke geworfen, die Gewehre und Handgranaten aus den Ständern gerissen

und raus geht's aus dem Haus. Naprijed-Rufe aus vielen Kehlen treiben die beiden Feldpostler wieder zurück. „Nach dem Garten!“, ruft P., gilt es doch, Anschluss an den deutschen Stützpunkt im Gefängnis Hof zu bekommen. Die Postwertbeutel auf dem Rücken, die Handgranaten im Koppel und das Gewehr in der Faust, so stolpern sie mit fliegenden Pulsen durch den dunklen Garten. MG's hämmern, Werfer bullern. Der Weg zum Gefängnis Hof ist den beiden durch den Werferbeschuß versperrt. Robbend und stürzend erreichen sie schließlich den Bataillonsgefechtsstand.

Die beiden Feldpostler erleben in diesen Stunden ihre Feuertaufe. Sie kämpfen in der Gemeinschaft ihrer deutschen und kroatischen Kameraden. Im Städtchen sind drei Igelstellungen, die immer wieder zu Gegenstößen ansetzen. Später verstärkt sich das Feuer der schweren Waffen. Ein Panzerzug ist unseren Truppen zu Hilfe gekommen und schießt mit in die Reihen des Feindes. Im Morgengrauen ist der Gegner aus der Stadt hinaus und auf die Berge zurückgetrieben. Was hat er erreicht? Häuser von Zivilisten eingeeicht und friedliche Menschen brotlos gemacht. Doch der für den Nachschub wichtige Ort ist fest in unserer Hand.

Feldpostmeister Wolf.

Kraftwagenunfall fordert vier Todesopfer

Vergangene Woche fuhr ein geschlossener Personenkraftwagen in der Richtung Graz. Bei Gösting dürfte der Fahrer eine Kurve zu scharf genommen haben, der Wagen kam aus der Fahrbahn, durchbrach das Gelände der Reichsstraße, überschlug sich und stürzte in den Kanal, wobei die vier Insassen den Tod fanden. Es waren der 63jährige kommerzielle Direktor, Komm.-Rat Josef Strohbach, Abteilungsleiter Josef Pirkhert, Prokurist Paul Benischek und Autolenker Braucher. Der Kanal mußte abgelassen werden, damit man die tödlich Verunglückten bergen konnte.

Wann trägt das Eis. In jedem Winter meldet die Unfallschronik von Einbrüchen ins Eis, wobei die Betroffenen ihre Unvorsichtigkeit nicht selten mit dem Tode oder schwerer Schädigung ihrer Gesundheit bezahlen müssen. Die Erfahrung lehrt, daß eine Eisdecke von zwei bis drei Zentimeter Dicke für einen Erwachsenen zu schwach ist; erst bei fünf bis sechs Zentimeter Dicke ist Tragfähigkeit vorhanden. Eine Stärke von 10 bis 12 Zentimeter ermöglicht bereits das Befahren mit leichten Fuhrwerken. Bei noch größeren Eisstärken, etwa 30 Zentimeter, wird selbst das schwerste Fuhrwerk getragen.

JAN VON WERTH

Ein Reiterroman von Franz Herwig

Abdruckrechte: Verlag Schwingerstein, München
47. Fortsetzung

Zwischen Pferd und ihn trat Marie-Anne, rasch, als wollte sie ihn zurückhalten.
„Herr Jan —“
Sie faßte seine Hand. Sie rang nach Worten. Endlich stieß sie hervor:
„Seid gesegnet, beide!“ Sie wandte sich ab und verschwand im Hause.
„Komm, Griet!“
„So, wie ich bin?“
„So, wie du bist.“
Er sprang in den Sattel und hob sie empor und setzte sie vor sich, den rechten Arm um sie geschlungen, die Linke hielt die Zügel.
So ritt er los, trab, trab, auf und ab...
„Mein Jan!“
„Süße Griet!“
Trab, trab, auf und ab...
„Weißt du noch —?“
„Hast du zuweilen an Köln gedacht, Griet?“
Trab, trab, auf und ab...
„Blast das Lied vom Winterkönig“, rief Jan. „Und singt dazu!“
Sofort bliesen die Trompeter los, die pulverdampftrauen Kehlen der Dragoner fielen ein und über das nächtliche französische Land scholl das lustige und trotzige Lied:
„Herr Kurfürst Friedrich von der Pfalz,
Einen Winter lang war er König —“
Und nach jedem Vers, wenn es stille wurde,

stießen die Dragoner sich gegenseitig in die Rippen, denn da vorn, wo in der Dunkelheit das Pferd des Generals kaum noch zu sehen war, klang es wie von derben, sehnsüchtigen Küssen. —

Nach zwei Stunden war das Lager erreicht. José Maria gab die beiden zusammen, vor einem Altar, der aus drei aufeinandergestellten Trommeln bestand. In weitem Kreis herum standen dreitausend Dragoner, Kroaten und Ungarn. Und in dessen draußen am finstern Horizont der Schein brennender Dörfer zuckte und das ganze Lager singend und schreiend um offene Weinfässer lagerte, in die man bis zu den Ellenbogen tauchte, wenn man schöpfte, feierte Jan seine Hochzeit mit Griet.

„Ja“, sagte José Maria und suchte ein einsames Feuer auf, „das Leben ist seltsam und wunderbar. Ich wollte, ich wäre Jan; aber ich will ihm sein Glück nicht mißgönnen. Ich werde ein paar Seiten in La Boétie lesen wie einst im ‚Blauen Hecht‘ zu Köln. Waren doch schöne Zeiten.“

Aber er holte das Buch nicht, sondern saß und starrte ins Feuer, bis der Morgen dämmerte.

Um diese Zeit, als sich der Jubel im Lager schon zu legen begann, galoppierten zwei spanische Offiziere herein.

„Wo ist der General? Der General von Werth?“

Vor Jans Zelt stand in gebührender Entfernung der Doppelposten bei den Fahnen.

„Er darf nicht gestört werden. Nein, wir wollen unsern Kopf behalten.“

Die Offiziere schimpften und drohten, aber die Posten schüttelten eigensinnig den Kopf.

Da öffnete sich der Spalt in der Zeltwand des Generals, und Jan steckte seinen Kopf hindurch.

„Zackerbombenunflöh! Ist man nicht einmal in der Hochzeitsnacht ungestört?“

„Pressante Order, Eccellenza.“

„Her den Wisch!“

Jan zog sich zurück.

„Mein Jan“, rief Griet verträumt.

„Gleich, gleich, süße Katze“, sagte er und entfaltet den Brief. Aber er mußte erst Licht machen. Dicht an die Flamme hielt er das Papier. Darauf stand:

„Liebwerter Herr von Werth, Euer Excellenz haben mich in schwere Unruhe versetzt. Euer lästerliches Draufgehen hat die ganze politische Lage kompliziert. Bei meiner Ungnade befehle ich Euch, sofort hinter die Somm Euch zu ziehen und das nächstmal die Order Eures Kriegsherrn abzuwarten, als welcher ich bin, Euer Excellenz Maximilian, Kurfürst von Bayern.“

„Zackerbombenunflöh!“

„Mein Jan!“

„Da hast du den Wisch, der Max hat mich wieder beim Wickel!“

Der Gefangene

Jans Wut über den Befehl Maximilians kannte keine Grenzen.

Er rückte von Paris ab, nicht wie sonst auf dem Gaul, seinen Regimentern voraus, sondern inmitten der Nachhut, in einer Kalesche

Tapfterer Untersteirer

Aus der Ortsgruppe Brunndorf, Kreis Marburg-Stadt, wurde der Soldat Max Bronndola mit dem EK. I und II ausgezeichnet.

Feindliche Terrorflieger über Marburg

In den Mittagsstunden des Mittwoch, den 27. Dezember, griffen anglo-amerikanische Terrorflieger wieder Marburg an. Sie warfen eine Anzahl von Sprengbomben erneut auf dichtbesiedelte Wohngebiete, wodurch größere Häuserschäden entstanden. Die Zahl der bei diesem erneuten feindlichen Terrorangriff auf beklagenden Opfer ist Dank der vorbildlich disziplinierten Marburger Bevölkerung gering und beträgt bis jetzt 13 Gefallene und sechs Schwerverwundete.

Stärkere feindliche Verbände anglo-amerikanischer Terrorflieger führten in den Mittagsstunden des Mittwoch einen Luftangriff auf Graz aus und warfen Sprengbomben über dem Stadtgebiet. Es entstanden wieder Schäden an Wohnhäusern. Die Zahl der Opfer ist glücklicherweise gering. Bisher sind 5 Gefallene und 20 Verwundete zu verzeichnen.

Die Polizeistunde bei Jahresschluß

Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei hat angeordnet, daß zum Jahreschlußtag 1944 von einer Verlängerung der Polizeistunde über die ortsübliche Polizeistunde hinaus ausnahmslos abzusehen ist.

Matratzen aus Maisstroh

Während einer Urlaubsreise — so wird uns geschrieben — lernte ich die Herstellung vortrefflicher Matratzen aus Maisstroh kennen. Ich habe auf solch einer Matratze sehr gut geschlafen, sie ist sehr elastisch, weich und warm. Die Herstellung ist etwas langwierig, da man — wie mir gesagt wurde — das Maisstroh zwei Jahre trocknen müsse. Verwendet man es schon eher, dann zieht es in feuchten Wohnungen die Feuchtigkeit an, was bei längerem Trocknen nicht vorkommt. Es wird auf dem Dachboden und im Sommer im Freien ausgebreitet und oft umgewendet. Ist es endlich ganz dürr und rauschend, dann bringt man es ins Freie, wo es geschliffen wird. Man nimmt dabei jedes Blatt einzeln in die Hand, streift den Staub ab und reißt es je nach Breite vier- bis achtmal ein, so daß ein ganz lockerer Haufen entsteht. Für eine Matratze benötigt man 9 bis 10 kg Schleißen und 1 kg Wollwatte, die obenauf gelegt wird. Die Matratzen werden vom Tapezierer hergestellt und abgenäht. Sind sie nach Jahren staubig, dann kann man sie selber reinigen. Man wäscht die Schleißen mehrmals in kaltem Wasser, was schnell geschehen soll, und breitet sie im Freien auf Tüchern aus. Sie müssen wieder sehr gut trocknen und rauschen, erst dann darf man einfüllen. Die Wollwatte kann man auch waschen oder durch neue ersetzen. Für die Wollauflage nimmt man etwas Salmiakgeist ins Waschwasser. Diese Matratzen ersetzen vollkommen die Robbaarmatratzen und sind ebenso elastisch und hygienisch wie diese.

Eine einzige Wespe im Winter... Wenn die Kälte einsetzt, gehen auch die allermeisten Wespen zugrunde, nur ein Teil der großen, zuletzt ausgekrochenen Weibchen bleibt am Leben. Sie sind es, die den Winter in ihren versteckten überdauern. Gewöhnlich im April, wenn es anfängt, wieder wärmer zu werden, machen sie sich dann an den Bau des neuen Nestes, indem sie zuerst ein paar Zellen anlegen und ihre Eier hineinlegen. Die sich aus den Eiern entwickelnden „Arbeiter“ helfen nun, das Nest immer wieder zu vergrößern, bis schließlich die Kolonie Tausende von Wespen umfaßt. Gelingt es jedoch, das eine oder andere Weibchen schon im Winter zu entdecken, und ist man klug genug, es zu töten, dann hat man das Entstehen eines neuen Wespenstaates durch diese eine Wespe unmöglich gemacht.

Vom 25. bis 31. Dezember wird verdunkelt von 16 bis 7.30 Uhr.

mit Griet. Es konnte so aussehen, als erlaube ihm sein junges Liebesglück nicht, Griet zu verlassen, aber was er während der Fahrt sprach, sah wenig nach zärtlichen Liebesworten aus. Er schlug sich mit dem Kurfürsten herum, warf ihm vor, die große gemeinsame Sache zu verraten, nur um im Notfall an Richelieu einen Beistand zu haben, so daß Griet mit nicht eben sanften Worten ihn beschuldigte, überhaupt keine Liebe für sie zu empfinden. Er ließ sie reden und tauchte aus seinen Grübeleien erst auf, als seine junge Gattin in Tränen ausbrach und sich verschwor, nach Corbeil zu Marie-Anne zurückzukehren. Sie erhielt einen Bundesgenossen in José Maria, der neben dem Kutschenschlag ritt und Jan die Nähe französischer Regimente anzeigte.

„Steig aufs Pferd“, rief er, „schlag ihre Quartiere auf wie sonst, und wenn du nachts zurückkehrst, trunken von Sieg, freust du dich deines jungen Gemahls doppelt.“

„Ich reit' nicht wieder aus.“

„Wir wollen einen Becher zusammen leeren.“

„Konzediert. Aber ich quittier' den Dienst. Dieser Krieg geht nie zu Ende. Die Fürsten sind's schuldig, mit ihrer Ängstlichkeit, ihrem Zöbern, ihrer Feigheit. Mir in den Arm zu fällen, wo ich Paris sicher hatte!“

„Mein Jan“, sagte Griet, „laß uns nach Köln gehen, der Winter kommt.“

Ich werde ein Haus kaufen, ja, und wie ein Bürger leben, Fett ansetzen und schimpfen auf den Lauf der Welt.“